linzona 1965; Angelo Rossi (Hg.): Il traforo stradale del San Gottardo e l'autostrada: conseguenze per il Ticino. Porza-Lugano 1980.

14 Daniele Besomi: Non è la strada che attira il turista. In: Azione 18 settembre 2007, S. 18.

15 Ratti, Vie di comunicazione, S. 262–266.

Das Wunder von Ambrì

Ein Dorf, ein Hockey-Team und ihr unvermuteter Beitrag zur Integration von Inländern

Nenad Stojanović

Faido im Winter. Die Tessiner Schattenstube. Die ersten Sonnenstrahlen erreichen unseren Balkon erst gegen 10 Uhr. Anderthalb Stunden später sind sie bereits wieder verschwunden. Nach trügerischer Wärme kehrt die Kälte zurück. Die Berge, die die mittlere Leventina umzingeln, kennen im Winter keine Gnade. Mein Vater sagt, er habe manchmal den Eindruck, sie würden ihn erdrücken.

Faido, Albergo Milano

Hin und wieder wird Faido und mit ihm die ganze Leventina von Schneestürmen heimgesucht. Danach ist alles weiss. Und still. Beim Spaziergang im Schnee kommt einem das irre Gesicht von Jack Nicholson in den Sinn, dort, in jenem verlassenen Hotel im Nirgendwo. Auch in Faido gibt es ein Hotel, das als Kulisse für einen Horrorfilm dienen könnte. Das Albergo Milano liegt in der Nähe des Bahnhofs. Seine Fassade und seine imposante Gestalt zeugen von seiner einstigen Grösse und Bedeutung als Übernachtungsort für Reisende auf der Gotthardroute. Ein Prospekt aus den 1950er-Jahren, den man ziemlich schnell im Internet auffindet, zeigt das Albergo Milano in all seiner Grandeur. Nur wenige Angaben sind dem Prospekt zu entnehmen: die Besitzer «M. Pedrini & fils, propr.», eine Telefonnummer «094-91107», eine Ortsangabe «Faido, Tessin, Suisse/Switzerland», die Höhe «800 m.ü. M./ 2777 ft. above sea-level». Und schlussendlich der Name der Strassenroute: «ligne du Gothard».

Tempi passati. Mit der Eröffnung des Gotthard-Strassentunnels am 5. September 1980 wurde das Schicksal des Albergo Milano und vieler ähnlicher Hotels und Gasthöfe in der Leventina besiegelt. So wie dies bei Fortschritt eigentlich immer der Fall ist: Er schafft Gewinner und Verlierer. Selbst der Name des Hotels scheint heute fast schon antik. Damals war Mailand, die Lombardei überhaupt, im Tessin noch positiv konnotiert.

Tempi passati. Heute würde keine Tessiner Hotelière ihr Albergo «Milano» nennen. Zu sehr haben seit den frühen 1990er-Jahren die Anti-Italien- und Anti-Grenzgänger-Parolen die öffentliche Meinung im Tessin geprägt. Ein Vorschlag der kantonalen Regierung, das Tessin solle sich mit 3,5 Millionen Franken an der Mailänder Expo 2015 beteiligen, wurde von der Lega dei Ticinesi (obwohl diese seit 2011 die relative Mehrheit im Staatsrat innehat) mit dem Referendum bekämpft. Die Regierung versicherte, dass die Summe (die in der Zwischenzeit auf 2,2 Millionen reduziert worden war, um sie referendumsfähiger zu machen) «fast vollumgänglich» in der Schweiz investiert würde. Und fügte hinzu, als ob sie schon im Voraus möglicher Kritik zuvorkommen wollte: «senza alcun rischio di infiltrazioni criminali»[1] – es bestehe keine Gefahr «krimineller Infiltration». Mit anderen Worten: Bürger, habt keine Sorge, die Mafia macht vor der sicheren Schweizer Grenze halt. Trotzdem sagten am 28. September 2014 am Ende 54,5 Prozent der Stimmenden Nein zu diesem Kredit.

Skenderija, Sarajevo

Faido im Schnee. An einem Nachmittag im Winter 1992/93 teilt mir mein Vater, ein grosser Sportfan, mit, es gebe in der Nähe offenbar ein gutes Hockey-Team, welches an diesem Abend spiele, wir sollten mal vorbeischauen. «Ja, warum nicht?», sagte ich. Was sonst soll man an einem Winterabend – oder auch an irgendeinem anderen Abend – in Faido machen?

Nicht dass ich grosse Ahnung von Hockey hatte. Vor diesem Tag hatte ich nur ein einziges Eishockeyspiel erlebt. Ich war sieben oder acht Jahre alt, als mich mein Vater – ja, wieder er: er hat immer wieder erfolglos versucht, mich für den Sport zu gewinnen – in die grosse Skenderija-Halle brachte, wo sich zwei Olympia-Nationalteams begegneten: Die Bundesrepublik Deutschland und Finnland. Ganz genau erinnere ich mich an die Fahnen, an die Hockeyschläger der Spieler, an die magische Atmosphäre der XIV. Olympischen Winterspiele, an unseren Stolz, dass gerade unsere Heimatstadt für ein paar Wochen im Zentrum der Welt stand. Zehn Jahre später würde sie sogar während fast vier Jahren im Zentrum der globalen medialen Aufmerksamkeit stehen. (Aber *jene* Vergangenheit möchten wir gerne verdrängen oder, wie Ernest Renan 1881 an der Sorbonne sagte, man muss die dunkle Vergangenheit vergessen haben – notabene nicht

«vergessen», sondern «vergessen haben», *il faut avoir oublié* –, sonst kommt man nicht voran.)

Ich weiss nicht mehr, wer damals gewonnen hat. Aber wenigstens das Resultat lässt sich im Nachhinein schnell eruieren. Das Spiel fand am Freitag, 17. Februar 1984, statt, genau eine Woche vor meinem achten Geburtstag. Man spielte um den fünften Platz. Die BRD gewann mit sieben zu zwei. Als wir nach dem Spiel die Skenderija verliessen, war es draussen bereits dunkel. Und kalt. Die Smog-Luft, so typisch für Sarajevo im Winter, wohl wegen der vielen Kohleheizungen, war schwer zu atmen. Auch daran erinnere ich mich nicht wirklich. Aber so muss es gewesen sein.

Kommen wir nun zurück nach Faido, in jenem Winter von 1992/93. Den Vorschlag meines Vaters habe ich angenommen, wir stiegen ins Auto, und nach etwa 20 Minuten waren wir schon in der Valascia. Was habe ich gestaunt! So muss sich ein Reisender fühlen, der mehrere Tage in einer Karawane mit langbärtigen Beduinen und verschleierten Frauen unterwegs war und plötzlich hinter einer Düne auf ein Konzert mit Hardrock-Fans und Frauen in Miniröcken stösst. Wie ist es möglich, eine derart grosse Sportarena und so viele jubelnde Menschen in einem kleinen Weiler neben Faido zu finden?

Valascia, Ambrì

Drinnen, in der grossen Hockey-Halle, war alles sehr bunt, mit einem Meer von Fahnen (vor allem *bianco-blu,* weiss-blau, die Fahne von Ambrì-Piotta). Und kalt. Eiskalt. Denn die Halle ist auf den Seiten nicht geschlossen. Die eiskalte Luft strömt direkt vom Berg her in die Arena. Wer sich nicht bewegt, hat bald kalte Füsse. Aber in der Valascia bewegt man sich genug, sogar die Zuschauer auf den Sitzplätzen stehen oft auf und hüpfen und schreien. Der beliebteste Canto der Ambrì-Piotta-Tifosi heisst «Chi non salta è bianco-nero!». Wer nicht hüpft ist ein Weiss-Schwarzer. Und die Ambrì-Tifosi hüpfen zusammen. Das wärmt die Füsse.

Natürlich wusste ich damals noch nicht, was dieser Canto der Tifosi, der Hockey-Fans, bedeutete. Wer sind die *bianco-neri?* Warum muss man sich von ihnen abgrenzen, indem man zusammen hüpft? Das würde ich bald erfahren. Zuerst aber war ich vom Spiel gefangen genommen. Der Puck bewegt sich schnell, man kann ihm kaum mit dem Blick folgen. Die Spieler spielen derb, sehr derb.

Unter den Tifosi entdeckte ich viele Schulkollegen. Und Schulkolleginnen. «Hey!», riefen sie mir zu. «*Du* auch hier?» «Ja, ich bin auch hier», sagte ich. Was ist daran speziell? Erst schrittweise erfuhr ich, dass es etwas Spezielles ist, wenn man als Tifoso von den anderen Tifosi akzeptiert wird. Man wird Teil der Gruppe. Mitglied einer Gemeinschaft. Während zwei Stunden ist man zusammen, man spürt die gleichen Emotionen, man trauert, man jubelt. Man singt, man hüpft, man tanzt zusammen. Man trinkt zusammen. Bier, meistens. Aber auch Punsch mit Rum.

In einer Masse wie den Tifosi kann man auch schnell entgleisen. Dinge tun, die man sonst nie tun würde. Ein guterzogener Junge aus einer gutbürgerlichen Familie wird gesehen, wie er dem Schiedsrichter den Stinkefinger zeigt und die Tifosi des anderen Teams mit vulgären Phrasen beschimpft. Da das Spiel live übertragen wird, hat er aber Pech, dass ihn gerade in dem Moment die Kamera auf den grossen Bildschirm projiziert. So erfährt seine Familie live, was er dort oben in der Valascia treibt. Und auch Lehrer weisen ihn am Tag danach darauf hin. Sogar der heutige Tessiner Regierungsrat von der Lega und ehemalige SVP-Bundesratskandidat Norman Gobbi ist einmal an einem Spiel von Ambrì entgleist. Hat das N-Wort benutzt und einen Affen imitiert, um einen dunkelhäutigen Spieler des gegnerischen Teams zu «begrüssen». Zwei Tage nach Bekanntgabe seiner Bundesrats-Kandidatur titelte der «Blick» auf der ersten Seite: «Dieser Hooligan will für die SVP in den Bundesrat!». Als Erklärung sagte Gobbi dem Blick-Journalist, der Begriff «negro» heisse schwarz, der Schwarze oder Neger. «Er ist im Tessiner Dialekt folglich zweideutig», fügte er bei. Eben.

Das Beispiel zeigt, dass das Tifoso-Sein gewisse Risiken mit sich bringt. Man läuft gar Gefahr, eines Tages deswegen nicht in den Bundesrat gewählt werden zu können.

Schon nach meinem ersten Hockeymatch spürte ich, wie ich in meiner Schulklasse plötzlich anders aufgenommen wurde. Ich war nun kein Exote mehr, der erst in der zweiten Schulwoche in die Klasse katapultiert wurde und sich damals noch kaum auf Italienisch ausdrücken konnte. Ein Outsider. Ein Ausländer. Der aus Bosnien. Nun war ich etwas anders: ein Tifoso von Ambrì. Was für ein Perspektivenwechsel! Ambrì-Tifoso zu sein ist das wohl wichtigste Identitätsmerkmal unter den Teenagern. Nicht die Nationalität. Nicht die Sprache. Nicht die Religion. Einen Tessiner, der für Ambrì ist, mag man lieber als einen Tessiner, der für Lugano ist (und umgekehrt, natürlich).

All das wusste ich noch nicht, als ich damals zum ersten Mal und per Zufall ein Match von Ambrì besuchte. Ich sollte es aber bald erfahren.

Ethnische Solidarität?

Nachdem das Spiel fertig war – und auch hier kann ich mich beim besten Willen nicht erinnern, ob Ambrì gewonnen hat (was wohl bestätigt, dass das Resultat des Matches nicht das Wichtigste an der Tifoso-Erfahrung ist) – las der Speaker die Resultate der anderen Hockeymatchs vor, die zur gleichen Zeit anderswo in der Schweiz gespielt worden waren. Ich spürte, wie unter den Fans die Spannung stieg, als der Speaker langsam zum Resultat von Lugano kam – Smartphones mit Newsfeeds existierten damals freilich noch keine. Die Spannung und die Ungeduld der Fans konnte man gut an ihren erwartungsvollen Sprechchören erkennen. Dann las der Speaker das Resultat vor, Lugano hatte verloren. Es gab eine kurze Sekunde der Spannung, als er das sagte. In dieser Sekunde ging mir blitzschnell ein Gedanke durch den Kopf: «Oh, die Ambrì-Tifosi werden enttäuscht sein». Aber dann kam die grosse Überraschung. Rund um mich herum jubelten die Leute, sangen und sprangen. Alle singen nun wieder «Chi non salta è bianco-nero!». Denn Bianco-Nero sind die Farben von Lugano.

Ich lachte über mich selbst. Ist ja klar, du Dummkopf. Du hättest es wissen sollen. Du hättest wissen müssen, dass in einer Stadt die grössten Sportrivalen und -feinde die Tifosi der zwei Stadtteams sind. Milan gegen Inter. Grasshoppers gegen FC Zürich. Schon in Sarajevo war das so. Der Fussballclub Sarajevo war der Hauptgegner des Fussballclubs Željo (Abkürzung von *Željezničar*, der Eisenbahner). In der Schule wussten wir nicht – oder wollen heute an diese Klischee-Multikulti-Geschichte glauben, dass wir es nicht wussten –, wer «Muslim», «Kroate» oder «Serbe» war. Wer aber für den FC Sarajevo und wer für den FC Željo war, das wussten wir ganz genau. (Fürs Protokoll: Ich war für den FC Sarajevo.)

All das wusste ich, aber aus irgendeinem Grund hatte ich erwartet, dass die Tifosi eines Tessiner Teams das andere Tessiner Team unterstützen würden, wenn es gegen ein Deutschschweizer oder ein welsches Team spielt. Dieser Grund, den ich vermutete, hat sogar einen Namen: «ethnische Solidarität». Ich war spontan von einer italienischsprachigen Solidarität ausgegangen. Und irrte mich prompt. An jenem Abend habe ich zwei Lektionen gelernt, die mich jahrelang prägen würden.

Erste Lektion: In der Schweiz hält sich die Solidarität innerhalb der Sprachregionen in Grenzen. Und zwar nicht nur im Sport. Ein Tessiner SVP-Politiker fühlt sich einem Deutschschweizer SVP-Politiker näher als einem Tessiner Linken. Ein Katholik aus dem Oberwallis fühlt sich einem Katholiken aus dem Unterwallis näher als einem Atheisten aus dem Oberwallis. (Dies beweisen zum Beispiel die Resultate der Ständeratswahlen, wo seit eh und je die Mehrheit der Deutschsprachigen, die ja eine Sprachminderheit im Wallis darstellen, lieber für den französischsprachigen katholischen CVP-Kandidaten als für den deutschsprachigen atheistischen SP-Kandidaten stimmen.) Ein Berner empfindet einen Zürcher als viel arroganter als einen Genfer. Und so weiter.

Zweite Lektion: Das ist gut so.

An meinem ersten Ambrì-Match in der Valascia konnte ich eine weitere wichtige Tatsache noch nicht wahrnehmen. Zu wenig war damals mein Ohr für die verschiedenen italienischen Akzente trainiert. So wenig, dass ich nicht einmal merkte, dass einige Tifosi mit einem starken Deutschschweizer Akzent mitsangen. Viele Tifosi überqueren nämlich, bei jedem Heimspiel in der Valascia, den Gotthard. Sie kommen aus Uri, Luzern, Schwyz, sogar aus Zug oder Zürich ... Die offizielle HCAP-Webseite listet viele Fanclubs in der Deutschschweiz auf. Sogar ein gewisser Ueli Maurer hat sich als Ambrì-Fan geoutet.

Ambrì trägt also nicht nur zur Integration von Ausländern bei, sondern auch (und wohl viel mehr) zur Integration von Inländern. Viele Tessiner und viele Deutschschweizer würden anderssprachigen Landsleuten kaum so oft begegnen, gäbe es Ambrì-Piotta nicht. Früher gab es zwar andere Anlässe der Begegnung, die heute nicht mehr existieren. Bis in die 1980er-Jahre gab es etwa in Ambrì eine *fiera del bestiame*, einen Viehmarkt. Viele Urner, Luzerner, Schwyzer und andere Deutschschweizer gehörten dort zu den regelmässigen Besuchern.[2]

Der Gegensatz Lugano-Ambrì widerspiegelt auch andere Gegensätze in der Tessiner Gesellschaft. Lugano hat viel Geld. Es kann sich die besten Spieler kaufen. Kapitalisten tendieren dazu, für Lugano zu sein. Die Kapitalismus-Kritiker sind für Ambrì.

Politisch kann man Ambrì trotzdem nicht eindeutig als «links» einstufen. Politiker aller Couleur outen sich als Ambrì-Fans und besuchen die Spiele – am liebsten kurz vor den Wahlen. Franco Cavalli (SP), Norman Gobbi (Lega), Filippo Lombardi (CVP), Ueli Maurer (SVP) sind alle Ambrì-Fans. Filippo Lombardi ist sogar Präsident des Verwaltungsrats.

Aber es ist eine Tatsache, dass die hartgesottensten Tifosi von Ambrì, von der Curva Sud, politisch links stehen. Bei den Lugano-Tifosi soll es, so hört man, viele xenophobe Elemente geben.

Seit jenem Winter 1992/93, während meiner Jahre am Gymnasium «Collegio Papio» in Ascona, habe ich fast alle Wochenendspiele von Ambrì in der Valascia gesehen. In meinem letzten Gymnasiumsjahr, im Frühling 1996, verliess meine Familie Faido und zog nach Lugano, was meine Eltern noch heute als Befreiungsschlag sehen. Ich wohnte also nicht mehr in der Nähe von Valascia. Kurz danach ging ich an die Universität Genf. Dort interessierte sich – trotz HC Genève-Servette – kaum jemand für Eishockey. Mein Interesse für Hockeyspiele löste sich langsam auf.

Nur zwei Dinge sind geblieben. Das erste betrifft das Zeitunglesen. In der Regel ignoriere ich die Seiten zu Sport, Börse und Horoskop komplett, aber ab und zu werfe ich einen Blick auf die aktuellen Hockey-Resultate, um zu sehen, wie gut beziehungsweise schlecht (letzteres ist öfter der Fall) Ambrì spielt und ob sie das letzte Spiel gewonnen haben.

Das zweite betrifft meine häufigen Zugfahrten durch den Gotthard. Ich lese, arbeite an meinem PC, telefoniere, schlafe. Viele wunderschöne Landschaften ziehen vor dem Fenster vorüber, ohne dass ich sie nur eines Blicks würdigen würde. Ich drehe mich nicht einmal für die kleine Kirche um, die Generationen von Schweizer Kindern im Schulunterricht kennengelernt haben, von dreimal ganz zu schweigen. Nur wenn wir durch die Leventina fahren, hebe ich den Kopf, um die Valascia in Ambrì und unsere alte Wohnung in Faido zu sehen. Ich liebe diese Sicht aus dem Fenster, vor allem im Winter, wenn alles rundherum weiss ist und der Zug wie durch Watte fast geräuschlos durch die Landschaft segelt.

Ich weiss, das wirkt ein bisschen pathetisch. Gerade gegen Ende eines Essays. Aber für einmal will ich meine Faustregel nicht anwenden, wonach man einen Essay ein paar Stunden liegen lassen und danach die letzten drei Sätze einfach streichen sollte. Ich lasse es so, wie es ist.

Der Autor bedankt sich bei Lisa Schädel für das Lektorat und die wertvollen Korrekturvorschläge.

1 Cantone Ticino, 2014. Opuscolo informativo: votazione cantonale del 28 settembre 2014, S. 18. http://www.4.ti.ch//fileadmin/GENERALE/DIRITTIPOLITICI/votazioni/pdf/2014/28-09-2014_Opuscolo-C.pdf.

2 Ich danke Alessandra Gavin-Müller für diesen Hinweis.

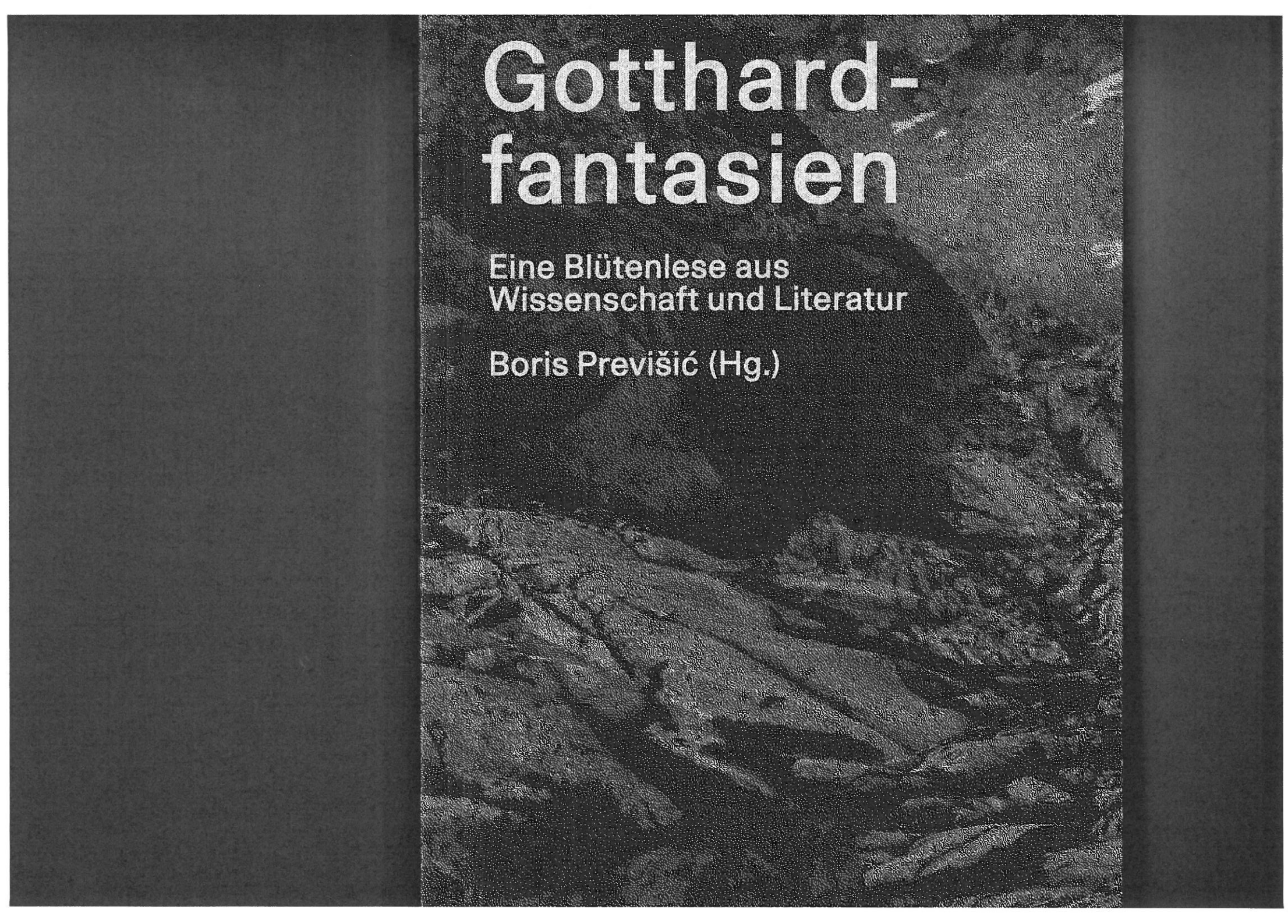
Gotthardfantasien

Eine Blütenlese aus Wissenschaft und Literatur

Boris Previšić (Hg.)

Baden
2016

Hier und Jetzt


Gotthard-
fantasien
Eine Blütenlese aus
Wissenschaft und Literatur
Boris Previšić (Hg.)